

Pfarrerin Wöhrle-Ziegler

Andacht beim öffentlichen Kirchengemeinderatstag am 16. Januar 2010 zur Innenrenovierung der Kirche:

Heute beschäftigen wir uns mit unserer Erhartskirche. Bevor wir hinübergehen und die Kirche erkunden, möchte ich mit Ihnen darüber nachdenken, was eigentlich das Besondere an einer Kirche ist.

Fulbert Steffensky, der Hamburger Theologieprofessor erzählt:

Als 1968 die Leipziger Paulinerkirche gesprengt wurde, sprechen Menschen darüber wie vom Sterben eines Menschen oder gar vom Sterben Christi:

„Als die Sprengung dann erfolgte, hörte man einen scharfen hellen Knall, und für Bruchteile einer Sekunde blieb die Kirche zunächst stehen. Die Zeit war sicher sehr kurz, aber sie reichte bei mir für den triumphierenden Gedanken: die Sprengung ist misslungen. Und kaum war das zu Ende gedacht, fing die Kirche an ..., wie im Schmerz, wie im Todeskampf, da gibt es diese berühmte Rosette, und die wurde plötzlich oval und verzerrte sich, riss in der Mitte durch. Eine Frau sagte: Wie eine Kreuzigung, denn es dauerte so 7 Tage, und das war dann vollbracht. Ein Mann sagte: Mir kamen die Worte in den Sinn: Neigte das Haupt und verschied. ... Dann hat man die Kirche abgetragen, weggeschafft, so schnell wie möglich, in eine alte Kiesgrube, und hat verhindert, dass Leipziger sich bedienten mit Teilen der Trümmer. Um jede Erinnerung auszulöschen, schütteten sie anderen Schutt über den Schutt der Kirche, legten Mutterboden darauf, pflanzten Büsche, zogen einen Zaun, machten ein Tor mit einem Schloss und setzten Wächter davor. ... Eine andere Stimme: Damals haben wir Hinterbliebenen wirklich geweint. Dort hatten wir alle das Gefühl, wir haben einen nahen Angehörigen verloren. Wir haben uns manchmal gefragt, ob es überhaupt berechtigt ist, derart zu trauern.“

Jemand anders erinnert an die friedliche Revolution von 1989, wo die Menschen sich zum Protest genau an der Stelle versammelt hatten, an der die Kirche gestanden hatte. Da dachte ich, das ist die geistige Auferstehung der Kirche, denn dass die Revolution friedlich war, lag ja auch zu einem nicht geringen Teil daran, dass die Leute vorher in den Kirchen waren, um zu beten.

Die Kirche stirbt wie ein Mensch, die Kirche stirbt wie Christus: Kreuzigung, Todeskampf, der johanneische Tod: Es ist vollbracht. Er neigte sein Haupt und verschied, die Wächter vor dem Grab der Kirche, und schließlich die geistige Auferstehung in der Stunde der betenden Revolution.

Wie kommt es, dass Menschen so empfinden angesichts eines Bauwerks?

Ein anderes Beispiel: Vor einigen Jahren hat die Kinderkirche ihr Krippenspiel an Heilig Abend ausnahmsweise nicht in der Erhartskirche aufgeführt, sondern im Gemeindehaus. Wir dachten: Da ist eine Bühne, endlich können alle mal alle Kinder sehen. Es ist praktischer. Hinterher haben viele Mitarbeiterinnen und die Kinder enttäuscht gesagt: es war halt nicht wie in der Kirche.

Warum haben die Menschen in Hohenacker, die viele Jahrhunderte kaum genug zum Essen hatten, sich nicht einfach in einem Gemeinderaum getroffen oder in den Häusern, wie es die frühen Christen taten? Warum haben sie alles dafür gegeben, um eine Kirche zu haben und zu erhalten?

Was ist an einer Kirche Besonderes? Warum empfinden wir diesen Bau als etwas Anderes als ein Gemeindehaus oder ein anderes öffentliches Gebäude?

Gibt es so etwas wie „heilige Räume“, Orte, an denen wir besonders mit Gott in Berührung kommen?

Der protestantische Glaube ist an dieser Stelle skeptisch.

Nicht nur, weil viele Kirchenbauten in der Geschichte nicht zur Ehre Gottes gebaut wurden, sondern Selbstdarstellungen der Macht sind. Sie bezeugen weniger die Schönheit Gottes, sondern erinnern eher daran, wie man Armen ihr Geld abgenommen und Menschen zu Sklavenarbeit gezwungen hat. Sie verherrlichen in Wahrheit nicht Gott, sondern Kaiser und Könige, Päpste und Bischöfe.

Der protestantische Glaube ist aber nicht nur aufgrund dieses Missbrauchs skeptisch gegenüber der Behauptung von besonderen heiligen Räumen. Er erinnert auch daran, dass man über Gott nicht verfügen kann: Gott offenbart sich am Dornbusch als der, der da ist und sich mit seinem Volk auf den Weg macht, sie aus Knechtschaften befreit und ihnen in der Öde beisteht, aber sich gerade nicht festlegen lässt auf den Tempel oder ein bestimmtes Abbild von ihm.

Gott ist zu greifen allein in Christus, allein in der Bibel, allein durch den Glauben. Das hat Luther betont gegenüber der katholischen Kirche, die Gott dingfest machen wollte.

Das müssen wir vielleicht heutzutage auch betonen gegenüber den Esoterikern, die Gott dingfest zu machen versuchen, indem sie behaupten, es gäbe heilige Orte und Quellen, Bäume und Berge und Nächte.

Da ist von der Wurzel unseres Glaubens her Skepsis angesagt.

Auch eine Kirche ist nicht heilig, wenn der Bau fertig ist oder sie eingeweiht wurde.

Und doch empfinden wir alle, dass es ein besonderer Raum ist. Wodurch?

Eine Kirche wird zum heiligen Raum durch das, was in ihm geschehen ist und geschieht.

Hier wurden Worte laut von Armen, die Gottes Hilfe erfahren haben und von der Zeit, in der Gott alle Tränen abwischt und der Tod nicht mehr sein wird. Hier haben viele Generationen ihren Lebensanfang begonnen mit der Taufe, hier haben sie geschworen, hier haben sie den Bruch ihrer Schwüre bereut, hier haben sie ihr Glück gefeiert und ihre Niederlagen beweint, hier hat man sich von ihnen verabschiedet, um sie auf ihrem letzten Weg zu begleiten. Eine Kirche ist nicht von vornherein ein Ort, von der Kraft ausgeht, sie wird einer, indem Menschen sie heiligen mit ihren Tränen und mit ihrer Freude.

Natürlich könnten wir uns auch in Häusern treffen oder im Gemeindehaus, um miteinander Bibel zu lesen, zu singen und zu beten. Natürlich können wir auch da mit Gott sprechen, auf

ihn hören und Gemeinschaft erfahren – und tun das ja auch. Und doch ist es nicht das Gleiche wie wenn wir in der Kirche zusammenkommen.

Jeder Raum spricht zu uns und wirkt auf unser Inneres ein.

Ich weiß noch heute wie meine Großmutter an ihrem Holzherd Milchreis gekocht hat und ich daneben saß und sie für mich stundenlang ein offenes Ohr hatte.

Oder wie sich das anfühlt, wenn ich mit meinen Kindern auf dem Sofa sitze und vorlese. Es wäre eben nicht das Gleiche, wenn ich das am Esstisch machen würde.

Was geschieht, wenn ich in eine Kirche gehe? Der Raum macht mich bereit zum Beten, zum Hören, zum Singen, zum Nachdenken. Anders als zuhause oder im Gemeindehaus. Ich muss nicht Rede und Antwort stehen, ich muss nicht sagen, wer ich bin und was der Sinn und das Ziel des Lebens und des Sterbens ist. Der Raum redet zu mir und erzählt mir die Geschichte und die Hoffnung meiner toten und lebenden Geschwister. Und so baut er an meinem Inneren, hilft mir meinen Alltag bestehen, baut an meinen Lebensvisionen.

Fulbert Steffensky, bei dem ich viel über „heilige Räume“ gelesen habe, betont, dass es gerade die Fremdheit des Raumes ist, die ein köstliches Gut ist.

Er bemerkt kritisch, dass moderne Menschen gerade mit dieser Fremdheit ein Problem haben. Wir versuchen uns alles gleich zu machen und uns alles anzueignen. Wir wollen dauernd selber vorkommen und die Wärme einer vertrauten Gruppe erfahren. Und so soll es auch im Gottesdienst und in der Kirche gemütlich sein wie zuhause im Wohnzimmer. Das Fremde empfinden wir als steif, das Formlose und Individuelle als authentisch. Der Gottesdienst verliert dadurch seine Fremdheit und wird zur Inszenierung einer Gruppe. Das Verhalten der Menschen wird ununterscheidbar vom Verhalten zuhause, im Wirtshaus oder auf einer Party. Steffensky betont, dass der heilige Raum der fremde Raum ist. Denn nur in der Fremde kann ich mich erkennen. Der Raum erbaut mich, insofern er anders ist als die Räume, in denen ich wohne, arbeite und esse. Ich kann mich nicht erkennen; ich kann mir selbst nicht gegenübertreten, wenn ich nur in Räumen und Atmosphären lebe, die durch mich selbst geprägt sind, die mir allzu sehr gleichen und die mich wiederholen. Der fremde Raum ruft mir zu: Halt! Unterbrich dich! Befreie dich von deinen Wiederholungen. Er bietet mir eine Andersheit, die mich heilt, gerade weil sie mich nicht wiederholt, sondern mich von mir wegführt.

Eine Kirche ist ein Raum des Hörens. Wir hören die Orgel, wir hören die Geschichten, wir hören die Predigt. Wir versuchen durch Menschenworte und Töne Gott zu hören. Ein guter Raum verhilft zum Hören. Es ist ein anderes Hören als in einem Gespräch oder in einem Vortrag. Man muss nichts festhalten oder sich merken. Man kann kommen lassen, was kommen will, ohne Absicht. Diese Haltung hat es extrem schwer in unserer Zeit, wo wir doch sonst immer nur machen und uns aneignen. Hier in der Kirche können wir einfach sein, uns einlassen auf das, was auf uns zukommt, Gedanken und Bilder kommen und gehen lassen.

Welcher Raum ist geeignet zu solchem Hören? In welchem Kirchenraum werden in dieser Weise die passiven Fähigkeiten des Menschen gestärkt, die Geduld, das Warten, das Emp-

fangen, die Ehrfurcht und Demut. Es ist wohl ein Raum, der weder in barocker Weise überladen ist mit Bildern und uns abschweifen lässt in alle Richtungen. Noch ein Raum, der uns so konzentriert, dass die Absicht gleich erkennbar wird. Es ist ein Raum, der in Klarheit begegnet. "Stil braucht Muße." Sagt Peter Brook von der Theaterarbeit. Etwas weglassen können gehört zur hohen Kunst der religiösen Sprache, der Predigt, des Gottesdienstes und der Räume, in denen er stattfindet. Stil braucht Kargheit.

Ich habe bisher die Kirche als Ort des Gottesdienstes bedacht, ich habe über ihren Innenraum nachgedacht. Zugleich ist die Kirche sichtbar im Ort. Und das ist gut so. Es ist für die Kirche wichtig, dass sie äußerlich unterscheidbar ist von anderen Gebäuden. Für die Kirche selbst ist es wichtig, sich darzustellen und ein öffentliches Gesicht zu bekommen. Man wird auch, indem man sich vor anderen zeigt. Man ist der, als der man gesehen und wahrgenommen wird. Wahrheit braucht Öffentlichkeit. Eine Zeitlang wurden Gemeindezentren gebaut, da wusste man nicht mehr, was ist Pfarrhaus, Gemeinderaum und Kirche. Das war gewollt. Man wollte keine hohen Schwellen aufbauen und zeigen, dass das Heilige ins Weltliche kommt. Was aber, wenn man in einer Stadt nur noch auf Banken und Museen und Bahnhöfe aufmerksam wird, die ihre Lehre verbreiten? Oder wenn man in Hohenacker nur noch die neue Ortsmitte sieht mit ihrem Einkaufszentrum? Je säkularer eine Gesellschaft ist, umso deutlicher sollten wir uns zeigen. Ich meine keine Herrschaftstürme, um Macht zu demonstrieren, aber deutliche Gebäude. Wir brauchen uns nicht zu verbergen. Wir haben Wertvolles einzubringen in diesen Ort. Wir sollten zur Verfügung stehen, wenn die Menschen uns brauchen: für das Entsetzen nach dem Amoklauf, für den Lebensbeginn und die Trauer. Wir sollten sichtbar sein, nach außen und nach innen, mit unseren fremden Räumen, Ritualen, unserer fremden Sprache. Wir sollten offen sein – im wörtlichen Sinn. Dass die Leute in ihre Kirche kommen können wann immer ihnen danach ist, dass wir die Fragen der Menschen aufnehmen, mithelfen an ihrem Gewissen zu bauen, Raum anbieten für Kulturelles.

Wenn die Ausstrahlungs- und Anziehungskraft von Kirchen in den Blick genommen wird, dann geht es nicht allein um den nackten Raum, sondern zugleich um all das, was sich in einem Kirchenraum befindet und in ihm geschieht: die über Jahrhunderte gewachsene Gestalt der Gottesdienste, die kraftvolle und unverbrauchte Sprache der Bibel, die Zeichensprache von brennenden Kerzen oder der Segensgebärde, und dass das zur Sprache kommt, was oft aus Hilflosigkeit verschwiegen oder an den Rand gedrängt wird.